

Hans-Jörg Schwenk

**Andrea Bogner et al. (eds.) *Jahrbuch Deutsch als
Fremdsprache – Intercultural German Studies* vol. 33,
München 2007: iudicium, 438 S.**

Wie schon Band 31, so wird auch der vorliegende Band des Jahrbuchs von einem traurigen Ereignis überlagert: dem Verscheiden Prof. Dr. Robert Picht. Der ehemalige Hauptherausgeber der Zeitschrift, Alois Wierlacher (Bayreuth) würdigt den Verstorbenen in seinem im Namen des gesamten Herausbergremiums verfassten Nachruf als herausragenden Wissenschaftler und einen der Wegbereiter der Interkulturellen Germanistik. Sein Tod beende, so Alois Wierlacher, eine Jahrzehnte lange Zusammenarbeit, die 1975 mit der Konturierung des Jahrbuchs als des Kommunikationsorgans einer neuen kulturwissenschaftlichen, fremdsprachenphilologischen und fremdsprachendidaktischen Germanistikvariante – die später auf den Namen *Interkulturelle Germanistik* getauft worden und in der eine Aufwertung der sozialwissenschaftlichen Komponente, der Landeskunde, vorgesehen gewesen sei, die dem Politologen und Romanisten Robert Picht besonders am Herzen gelegen habe - begonnen habe und die nicht zuletzt von der Überzeugung getragen worden sei, dass im Zeitalter der Globalisierung den Hochschulen und den Hochschullehrern die dringliche und nachhaltige Aufgabe zufalle, auch in den Wissenschaften die Kulturmauern zugunsten einer für die

Lebenswelten offenen, politischen und interkulturellen Kommunikation einzureißen und zu durchbrechen und damit an der Begründung einer Wissenschaftskommunikation mitzuwirken, die eine selbstkritische Weltoffenheit von Wissenschaft im Kontext kultureller Vielfalt möglich und konkret werden lasse. Diese Zielsetzung, so versichert Alois Wierlacher in seinem Schlusswort, habe das Jahrbuch bis auf den heutigen Tag nicht aus dem Auge verloren und werde sie als Vermächtnis des Verstorbenen auch weiterhin bewahren.

In Band 33 wartet das Jahrbuch gleich mit einer doppelten Schwerpunktsetzung auf: Mit den „Goethe-Spuren“, denen im *Allgemeinen Teil* nachgegangen wird, und der „Macht der Sprache“, der der *Thematische Teil* gewidmet ist, rücke das Jahrbuch, so die Hauptherausgeberin Andrea Bogner (Bayreuth) in ihrem Vorwort, zwei im Zusammenhang mit der Konstituierung des Faches zentrale Diskurse in den Mittelpunkt, wobei diese zum einen auf die Entwicklung und Fortschreibung einer interkulturellen Hermeneutik abstellten und zum anderen auf die Erforschung von Sprache in ihrer Kulturgebundenheit und unter der Bedingung ihrer Fremdheit ausgerichtet seien. Flankierend begleitet und ergänzt werden die beiden Hauptsektionen des Jahrbuchs wie immer von den Rubriken *Forum*, *Berichte* und *Dokumentation*, denen wiederum die *Rezensionen* folgen, die den Schlusspunkt unter den Band setzen und das Bild auf gewohnte Weise abrunden.

Der *Allgemeine Teil* umfasst insgesamt vier Beiträge, die eine Auswahl – für die im Übrigen Willy Michel (Freiburg) verantwortlich zeichnet – von aktuellen Deutungsanschlüssen und metakritischen Untersuchungen zur Wirkungs- und Forschungsgeschichte Goethes. Unter der Überschrift *Kulturräumliche Perspektivierungen und soziales Beziehungsgeflecht* ruft zunächst Willy Michel in Zusammenarbeit mit Edith Michel (Kenzingen/Mulhouse) die kulturregionalen Wahrnehmungen der Straßburger Zeit des Dichters in *Dichtung und Wahrheit* aus der Distanz von 40 Jahren in Erinnerung und spannt diese in einen französisch-englischen Projektionsrahmen ein. Goethes Reise in die frühindustriellen

Versuchsanlagen um Saarbrücken und das Sesenheimer Liebesidyll wird untersucht und in Anlehnung an Vorbilder der englischen Reiseliteratur vorgestellt, wobei selbst der authentische Erlebnisbezug literarisch in Goldsmith's Pfarrhausidylle *The Vicar of Wakefield* vorgebildet zu sein scheint (S. 15 ff.).

Daran anschließend wendet sich Willy Michel Goethes Werk mit der größten polysemischen Spannweite, den *Wahlverwandtschaften*, zu und zeigt zusammen mit Diana Florea (Bukarest) die Bedeutung des Abstands zwischen zeitgenössischer Rezeption und seiner antizipatorischen Geltung. Indem im Werk selbst polarisierte Deutungsmöglichkeiten, die ein breites Spektrum abdecken, das von der Naturnomothetik bis zur Prädestination reicht, angesprochen und zugleich in der Figurenkonstellation relativiert werden, umreißen die Autoren wichtige Voraussetzungen für die interkulturellen hermeneutischen Anschlüsse (S. 39 ff.).

An die *Wahlverwandtschaften* knüpft unmittelbar der Aufsatz von Alexandra Ludäscher (Freiburg) mit dem Titel *Die Goethe-Rezeption in Frankreich von der Goethezeit bis ins 20. Jahrhundert* an, in dem die Rezeption des Werkes in Frankreich angefangen von den frühen Übersetzungen bis hin zu Claude Chabrols filmischer Umsetzung kritisch beleuchtet und hinterfragt wird. Zwar leugnet die Autorin keineswegs den Stellenwert von Mme de Staëls *De l'Allemagne*, wo Goethe als Romantiker und Deutschland als „patrie de la pensée“ erscheint, doch gibt sie gleichzeitig zu bedenken, dass Goethe in dieser Rolle nicht von den Verehrern der französischen Klassik anerkannt, sondern lediglich von französischen Romantikern aufgenommen worden sei – was indes nicht verhindert habe, dass ihm auch letztere einen Missbrauch der Analyse in der Naturmetaphorik der *Wahlverwandtschaften* vorwarfen. Bei Chabrol habe die Kamera die Funktion eines erzählenden Beobachters übernommen, womit es dem Regisseur gelungen sei, eine „satirische Miniaturisierung des deutschen Adels“ vorzuführen und die Imitation französischer Adelskultur zu ironisieren (S. 65 ff.).

Der *Allgemeine Teil* klingt aus mit den Überlegungen, die Stephan Mühr (Pretoria) unter der Überschrift *Die Wirklichkeit der*

Wahrnehmung zu Goethes *Farbenlehre*, eingebunden in einen weit gespannten forschungsgeschichtlichen Rahmen, der sich von der weitgehenden Ablehnung durch die Physik bis hin zu Heisenbergs vermeintlicher Rehabilitierung erstreckt, anstellt. Die Polarisierung der Welt in Naturwissenschaften und Künsten habe eine selektive Wahrnehmung des Textes ge- und befördert: Habe man ihm in der Physik Vorbehalte und Skepsis entgegengebracht, sei man ihm in Naturphilosophie, Malerei und Wahrnehmungspsychologie mit Hochachtung begegnet. Der Autor setzt sich mit Goethes eigenwilligem Gebrauch der Begriffe „subjektiv“ und „objektiv“ vor geistesgeschichtlichem Hintergrund auseinander, wobei die Vorstellung zugrunde gelegt wird, wonach Farben auf einem Mischverhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität beruhen (S. 95 ff.).

Eine Brücke von Goethe zu Humboldt schlägt der von Konrad Ehlich (Berlin) und Sabine Lambert (München) herausgegebene *Thematische Teil*, bei dem sich inhaltlich alles um *Die Macht der Sprache. Mehrsprachigkeit-Sprachenpolitik-Sprachbildung* dreht. Die Spannweite der Beiträge reicht von der Forderung nach einem neuen Sprachdenken, das die reale Mehrsprachigkeit unserer Lebenswelten als Chance und Ressource schulischer Bildungsprogramme ebenso wie einer praktischen Alltagshermeneutik begreift, über die Entwicklung von Mehrsprachigkeitsmodellen, die angesiedelt jenseits von Homogenitätsvorstellungen sprachlichem Handeln in transnationalen Kommunikationsräumen Rechnung tragen, bis zur Bedeutung sprachlicher Bildung in den Wissenschaften. Dabei stellen sich die Verfasser der Herausforderung, sprachliche Vielfalt im humboldtschen Sinne als anthropologische Konstante zur Grundlage sprachen- und sprachbildungspolitischer Konzeptionen zu machen, womit sie mit Sicherheit für sich beanspruchen können, zur Intensivierung des Gesprächs zwischen Linguistik und Politik und letztlich zur Konturierung der linguistischen Komponente einer interkulturellen Germanistik beigetragen zu haben. Der *Thematische Teil* greife, wie die Herausgeber in ihrer Einführung betonen, eine Diskussion auf und setze sie fort, die man bereits in Band 30 des

Jahrbuchs zum Thema „Sprachenpolitik“ angestoßen und geführt habe und in deren Verlauf ein verstärkter Dialog zwischen LinguistInnen und PolitikerInnen sowie eine effiziente und konsolidierte Sprach-Förderungspolitik im nationalen und internationalen Rahmen gefordert und ein dezidiertes Plädoyer für eine stärkere, auch politische Beachtung des Themas „Sprache“, für die Entwicklung und Förderung grundlegender Konzepte für eine praktizierte und praktikable Mehrsprachigkeit in einem entwickelten Verbund von Gesellschaften abgegeben worden sei (S. 120).

Der *Thematische Teil* versammelt zum einen Referate, von denen drei im Rahmen der im Sommer 2006 in München veranstalteten Vortragsreihe „Die Macht der Sprache“, die in Kooperation von Goethe-Institut und dem Institut für Deutsche Sprache/Transnationale Germanistik der Ludwig-Maximilians-Universität München organisiert wurde und den offiziellen Auftakt zu einem weltweiten Projekt bildete (Beiträge Hamel, Knobloch, Lüdi), gehalten wurden, zwei anlässlich der deutsch-russischen Experten-Konferenz des Goethe-Instituts Moskau und des Puschkin-Instituts über „Die Rolle der europäischen Sprachen in der Zukunft – Deutsch-russische Erfahrungen und Perspektiven“ (Moskau, Mai 2007) (Beiträge Mocikat, Ehlich) vorgetragen wurden und eines Bestandteil des Abschlussfestivals in Berlin im Juni 2007 war (Beitrag Krumm), zum anderen enthält er drei Beiträge junger WissenschaftlerInnen, deren Forschungen in unterschiedlicher Weise bestimmte Facetten der Thematik berühren (Risse, Naglo) bzw. in einer kritischen Lektüre das sprachphilosophische Werk Wilhelm von Humboldts im Hinblick auf eine anthropologische Fundierung der Theorie von Fremdsprachenunterricht und Mehrsprachigkeit befragen (Lambert).

Den einzelnen Beiträgen vorgeschaltet ist die Einführung von Laura Hartz, Goethe-Institut München, die die Zielvorstellungen des Projekts „Die Macht der Sprache“ erläutert, Schlaglichter auf die weltweit durchgeführten Veranstaltungen, deren regional und medial spezifische Ausprägungen wirft und einige der Ergebnisse, die auf dem Abschlussfestival in Berlin in pointierten Statements unter dem provokanten Titel „Der Sprache die Macht“ festgehalten wurden,

präsentiert. Auf den verschiedenen Podien, bei denen stets die Sprache in ihrer Fähigkeit, Verbindungen und Teilhabe zu stiften, im Zentrum stand, konnten, so das Fazit der Autorin, der Erhalt und die Förderung von Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit, die Herstellung der schwierigen Balance zwischen Herkunfts- und Aufnahmesprachen und –kulturen in Migrationsprozessen sowie die Notwendigkeit von Sprachloyalität, Sprachsensibilität und Sprachbildung zur Bewältigung von Globalisierungsprozessen als öffentliche Themen etabliert und verankert werden (S. 126 ff.).

Ralph Mocikat (München), von Hause aus Mediziner, betont in seinem Beitrag *Die Rolle der Sprache in den Naturwissenschaften* die Bedeutung von Mehrsprachigkeit auch in den Naturwissenschaften und warnt vor den Konsequenzen, die sich sowohl für die Landessprache als auch für die Gesamtgesellschaft daraus ergeben, wenn das Englische, an dessen Position als Verständigungsmedium auf internationaler Ebene für die weltweite Fachkommunikation nicht zu rütteln sei, die deutsche Sprache auch im internen Wissenschaftsbetrieb weiter verdrängt. Wissenschaftlicher Erfindungsgeist sei auf das kreative Potential der Muttersprache angewiesen, eine Sprache, die von den innovativen und zukunftsweisenden Wirklichkeitsbereichen abgeschnitten würde, büße ihre Wissenschaftstauglichkeit und damit ihren internationalen Status ebenso bald ein wie die Fähigkeit, im Dialog zwischen Forschung und Gesellschaft zu vermitteln (S. 134 ff.).

Der Frage, welche Dimensionen eine sich stark beschleunigende Sprachendynamik in der Welt, mit der einerseits eine massive Globalisierung des Englischen zu Lasten anderer Sprachen einhergehe und andererseits der Sprachentod einer Mehrzahl von kleineren Sprachen in Kauf genommen werden müsse, in Zukunft annehmen wird, geht Rainer Enrique Hamel (México) in seinem Artikel *Sprachimperien, Sprachimperialismus und die Zukunft der Sprachenvielfalt* nach. Ein Blick auf die Geschichte der großen Imperien der Welt und deren Sprach(en)politik sowie auf die Diskussion aktueller theoretischer Modelle zu sozialem Sprachwandel verrate, dass Sprachverdrängungsprozesse in kolonialen bzw.

imperialen Strukturen weniger auf der quantitativen Diffusion der beteiligten Sprachen als vielmehr auf der Herausbildung von Sprachhierarchien durch Regierungen fußen. Der Kontakt zwischen Sprachen unterschiedlicher Rangordnung führe nicht automatisch zum Untergang der kleineren Sprachen, erst die psychosoziale und kulturelle Umorientierung der Sprecher hin zu den dominanten Sprachen setze, so der Autor, die „Dynamik von Sprachaufgabe, fehlender Transmission zur nächsten Generation und schließlich Sprachentod in Gang“. Eine integrative Mehrsprachigkeitspolitik müsse also vor allem darauf abzielen, dem massiven Funktions- und Domänenverlust untergeordneter Sprachen entgegenzuwirken, um eigene und gemeinsame Diskurs- und Kommunikationsräume einzurichten, in denen sich Plurilinguismus als eine Bereicherung der Gesellschaften und ihrer Individuen entpuppen kann (S. 141 ff.).

Den historischen Zusammenhang der „Sprachkämpfe“ in Europa nach dem Ersten Weltkrieg zeichnet Clemens Knobloch (Siegen) in seinen Reflexionen zu *Sprache und Gewalt* als ein Exempel für die Entstehung sprachlicher Machtverhältnisse in Massen- und Mediendemokratien, wie sie sich zuerst in jener Zeit ausgebildet haben, nach. Funktional differenzierte, durchregulierte Gesellschaften organisierten „Macht“ über Zustimmungsbereitschaft und Konsens und damit über Kommunikation und deren Werkzeug, die Sprache. Dies bewirke, dass Sprache in den Rang eines zentralen Faktors der öffentlichen Weltdeutung erhoben würde. Eine gemeinsame Sprache sei zugleich Basis und Medium für Macht und Gegenmacht, politische Öffentlichkeit und Demokratie. Gewaltähnlich werde politische Dominanz durch die semantische Enteignung der Opposition erlangt, d.h. durch die Anwendung semantischer und diskursiver Praktiken, die dem systematischen Ausschluss von Alternativen dienten und Andersdenkende propagandistisch entmutigten, ihre eigene Sprache zu gebrauchen. Hinzu geselle sich die erfolgreiche Aneignung aller sprachlichen Muster, die zur Bindung und Kontrolle von Massenloyalität taugten, was quasi einer Monopolisierung der für eine Sinnerzeugung in der Öffentlichkeit zur Verfügung stehenden Instrumente gleichkomme. Die aggressive Muttersprachideologie, wie

sie während der NS-Zeit in Deutschland verfolgt wurde, lieferte, so Knobloch, der damaligen Bildungselite ein symbolisches Integrationsmittel an die Hand, das es ihr erlaubte, die Fiktion der eigenen Vormachtstellung aufrecht zu erhalten (S. 173 ff.).

In die gleiche thematische Kerbe schlägt Stephanie Risse (Bozen), indem sie mit *Sprache im Faschismus und Sprechen über den Faschismus in Deutschland und Italien* der faschistischen Sprachpolitik und Sprachnutzung unter die Lupe nimmt. Aus deutsch-italienischer vergleichender Perspektiv und unter Einbezug geschichtswissenschaftlicher Diskurse zur Beziehungs- und Transfergeschichte der faschistischen Systeme verschafft sich die Autorin einen Überblick über die sprachwissenschaftlichen Forschungen, wie sie im Laufe der letzten dreißig Jahre betrieben wurden. Während sich die westdeutsche Linguistik lange Zeit mit lexikologisch ausgerichteten Arbeiten zur Sprache des Nationalsozialismus aufgehalten und begnügt habe und erst seit Mitte der Achtzigerjahre auf diskurslinguistische Ansätze umgeschwenkt sei und ihr Interesse hin zum Sprachgebrauch im Nationalsozialismus verschoben habe, habe in Italien die Diskussion von Anfang an um die nationalsozialistische Sprachenpolitik der Mussolini-Ära, die sich u.a. gegen Varietäten und Minderheitensprachen richtete, gekreist. Aus der Enkelgeneration und insbesondere auch aus geographischen Grenz- und Randgebieten wie etwa Südtirol seien in neuerer Zeit verstärkt Publikationen hervorgegangen, die die verschiedenen Erinnerungskulturen und die bislang in erster Linie national organisierte Aufarbeitung als deren Bestandteil in Augenschein nehmen, um auf diese Weise an kulturellen und sprachlichen Schnittstellen regionale Überlappungen sichtbar zu machen und historisch bedingte, weit in die Gegenwart hineinreichende Prägungen aufzudecken (S. 190 ff.).

Am Beispiel von Südtirol, Luxemburg und dem Baskenland, deren komplexe mehrsprachige Situation in vielerlei Hinsicht als Modell für den Umgang mit Sprache(n) im zusammenwachsenden Europa gelten könne, versucht Kristian Naglo (Lancaster) in seinem Beitrag zu *Relationen von Sprache, Identität und Politik: Mehrsprachigkeit als*

Herausforderung für Europa zu ergründen, welche Art von Mehrsprachigkeit am besten geeignet wäre, im europäischen transnationalen Kommunikationsraum zwischen Identitäts- und Effizienzerfordernissen zu vermitteln und das Konfliktpotential, das Sprache als politisches Symbol freisetzt, zu bändigen und zugunsten der Ausbildung einer gemeinschaftlichen sozialen Identität zu minimieren. Seine Studie fördert das Ergebnis zutage, dass eine flexible Sprachenpolitik, wie sie etwa in Luxemburg praktiziert werde, die gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen Platz einräumt, gegenüber institutionellen und juristischen Festschreibungen des Sprachenproporz wie etwa in Südtirol einen wesentlichen integrativen Vorteil mit sich bringt und deshalb vorzuziehen ist (S. 206 ff.).

Georges Lüdis (Basel) Überlegungen zu *Migration-Sprache-Sprachohnmacht* lassen sich auf die Formel bringen: „Wer der Sprache nicht mächtig ist, kann nicht aktiv an der Gestaltung seiner Welt teilnehmen“. Sprachohnmacht sei dabei keineswegs auf Migranten beschränkt, sondern manifestiere sich auch bei Einheimischen, wenn etwa Jugendliche unter mangelnder sprachlicher Zuwendung in Familie und Schule litten. Konfrontiert mit der in den Bildungssystemen verankerten Einsprachigkeitsideologie, die als Element des impliziten gesellschaftlichen Wissens die dominante Landessprache im Gefühl der Aktanten zur einzige legitimen Sprache mache und Mehrsprachigkeit lediglich als funktional-additive Komponente zulasse, sähen sich Migranten allerdings noch zusätzlich der Situation ausgesetzt, dass sie gewissermaßen in den „falschen“ Sprachen kompetent und emotional-identitär gebunden seien. Bezogen auf den Fall des Leitbildprozesses Basel-Stadt zeigt Georges Lüdi auf, wie eine Politik des „empowerments“, die darauf abzielt, das in der Interaktion gemeinsam verfügbare kommunikative Handlungspotential zu stärken, konkret aussehen könnte. Soll Integration über den Rahmen multikultureller Träumerei hinausgehen, sei eine ganzheitliche Wahrnehmung der gesamten Sprachkompetenz von Migranten erforderlich (S. 217 ff.).

Auf weit verbreitete Bedenken gegenüber der Realisierbarkeit von Mehrsprachigkeitskonzepten geht Konrad Ehlich (Berlin) unter dem zugespitzt formulierten Titel *Mehrsprachigkeit – machbar? verantwortbar? umsetzbar?* ein. Der Autor räumt mit dem Vorurteil auf, wonach die Umsetzbarkeit von Mehrsprachigkeit an den psychischen Potentialen der Menschen, denen lange Zeit eine quasi natürlich angelegte Einsprachigkeit unterstellt wurde, scheitert. Vielmehr gelte es ein Einsprachigkeitsideal zu überwinden, das im Zuge des „Projekts Nation“ Sprache und nationale Identität miteinander verkettet habe und das über die Bildungssysteme der westlichen Länder mit großer Wirksamkeit durchgesetzt worden sei. Die Differenziertheit der sich globalisierenden Lebensstrukturen, die in der Differenziertheit der Sprachen aufgenommen und bearbeitet werde, schreie geradezu nach neuen transnationalen Paradigmen, nach einem neuen Sprachdenken, das sprachliche Verträglichkeit in den Mittelpunkt stellt und die reale Mehrsprachigkeit unserer Lebenswelten als Chance und Ressource schulischer Bildungsprogramme ebenso wie einer praktischen Alltagshermeneutik begreift (S. 240 ff.).

Die Konstruktion mehrsprachiger Identitäten bei Kindern und Jugendlichen lässt sich, wie Hans-Jürgen Krumm (Wien) in seinem Beitrag *Das Diktat der Einsprachigkeit und die mehrsprachige Identität von MigrantInnen* offenbart, auf der Grundlage von Visualisierungen und Befragungen zur individuellen Sprachenbiographie veranschaulichen. Dabei stellt sich heraus, dass Sprachen nicht nur in die personale, sondern auch in die soziale und kulturelle Dimensionierung der Identitätsentwicklung des Menschen entscheidend eingreifen. Mehrsprachige organisierten und aktualisierten ihre verschiedenen Sprachen individuell und in Abhängigkeit von dem jeweiligen Umfeld und der jeweiligen Situation. Der tiefen emotionalen Präferenz der Erstsprache, die bei vielen Sprechern zu beobachten sei, korrespondiere ein Ort in einer ansonsten divers gestrickten Lebens- und Sprachengeschichte, an dem sich neue, europäische Identitäten mit sich überlagernden Zugehörigkeiten zu zwei oder mehreren sprachlich-kulturellen, auch

nationalen Kontexten ausprägen. Eine Schule, die dieser bereits offen zutage tretenden Realität gerecht werden will, dürfe, so der Autor, nicht länger den „monolingualen Habitus der multilingualen Schule“ fortschreiben, sondern müsse die tatsächliche Mehrsprachigkeit ihrer Schüler anerkennen, Sprachaufmerksamkeit und Sprachbewusstsein auf breiter Basis fördern sowie integrative, die Grenzen von Muttersprachen-, Fremdsprachen- und Fachunterricht überschreitende Konzepte entwickeln und bereit stellen (S. 251 ff.).

Zum Abschluss des Thematischen Teils nähert sich Sabine Lambert (München) in einer „sympathetischen Lektüre“ unter der Überschrift *Die „Macht der Sprache“ und die „Gewalt des Sprechens“* dem Sprachverständnis Wilhelm von Humboldts an. Dabei wird der dichotomische Widerstreit zwischen den in der Sprache wirksamen Kräften, die einerseits dem individuellen Ausdruck durch die Form und die Gesetzmäßigkeit der Sprache enge Grenzen setzen und andererseits dem sprechenden Individuum die Möglichkeit schöpferischen Zugangs zur Welt bieten, aufgehoben und zu einem organischen Sprachbegriff gebündelt, der die Bindung an die jeweils konkrete Form der Sprache als zentrale Bedingung freiheitlicher Sprach- und Menschenbildung ansieht. Die Pluralität der Sprachen wird so zum vermittelnden Ort intersubjektiver Weltzugewandtheit, an dem sich in personaler Ansprache und Involviertheit des Einzelnen Sprachvermögen im gemeinsamen Gespräch entfalten kann (S. 261 ff.).

Die Sektion *Forum* hält an ihrer seit jeher eingeschlagenen Richtung fest und gewährt auch diesmal aufschlussreiche Einblicke in die Praxis des Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache. Ulrike Eder (Wien) stellt in ihrem Beitrag *Die Komplexität der Einfachheit – Kinder- und Jugendliteratur im Unterricht Deutsch als Fremdsprache* diese erst in den letzten Jahren für den Fremdsprachenunterricht wiederentdeckte Gattung vor und unternimmt den Versuch, ihren Einsatz über Theorien zur fremdsprachlichen Literaturvermittlung auch an die theoretische Diskussion anzukoppeln. Den Herausforderungen, die Hölderlin-Lektüren in einem Lesekurs für Philosophen darstellen, zumal wenn diese Fragmente in einer fremden

Sprache dargeboten werden, begegnet Dieter Rall (México) in *Innen aus Verschiedenem entsteht ein ernster Geist* mit einem hermeneutischen Vorgehen, das die Spannung zwischen Übersetzung, Lektüre und Interpretation in der Vermittlung produktiv wendet.

In der Rubrik *Berichte* referiert Ernest W.B. Hess-Lüttich (Bern) über die internationale Tagung der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik, die vom 22. Bis 26. August 2007 in Tampere und Jyväskylä (Finnland) stattgefunden und mit *Wie kann man vom Deutschen leben?* Fragen der Praxisrelevanz einer interkulturellen Germanistik ins Blickfeld geschoben hatte. Eine Ankündigung des 2009 geplanten Internationalen Deutschlehrertags *Deutsch bewegt* in Jena und Weimar beschließt die Sektion.

Die *Dokumentation*, herausgegeben und betreut von Barbara Dengel (Bayreuth), stellt mit den Jahresbibliographien wichtige Publikationen zu den Bereichen Weiterbildung (Astrid Vochtel, Bonn), Studienorganisation und Fachkonzepte (Barbara Dengel, Bayreuth), Sprachvermittlung (Dietrich Eggers), Literaturvermittlung (Karl Esselborn), Kulturwissenschaftliche Landesstudien (Barbara Dengel, Bayreuth) und Fremdheitslehre/Kulturwissenschaftliche Xenologie (Corinna Albrecht, Göttingen) zusammen und bringt eine Übersicht über die mit Blick auf die Schwerpunktsetzung des vorliegenden Bandes relevanten Beschlüsse, Entschlüsse, Protokolle und Empfehlungen der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland und der entsprechenden europäischen Gremien.

Die Sektion *Rezensionen*, die den vorliegenden Band beschließen, stellt vier Neuerscheinungen aus dem Bereich einer transkulturellen Literatur(wissenschaft) – allesamt besprochen von Karl Esselborn, München – und zwei Publikationen mit didaktischem Einschlag vor. Es sind dies im Einzelnen: Heinz Ludwig Arnold (Hg.) *Literatur und Migration*. Sonderband von Text+Kritik IX. München 2006, Jürgen Joachimsthaler *Philologie der Nachbarschaft. Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*. Mit einem Nachwort von Marek Zybur. Würzburg 2006, Michael Hofmann *Interkulturelle Literaturwissenschaft*. Eine Einführung (=

UTB 2839). Paderborn 2006, Elke Sturm-Trigonakis *Global Playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur*. Würzburg 2007, Ayfer Aktaş *Die Semantik der deutschen Partikelverben sowie die Semantik und Morphologie der von diesen abgeleiteten Substantiva* (= Europäische Hochschulschriften Reihe I, Serie I, Band 1922). Frankfurt/Main u.a. 2005 (rezensiert von Ulrich Engel, Heppenheim) und Eva Neuland (Hg.) *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt/M. 2006 (rezensiert von Joachim Gerdes, Genua).